

# BUNTE WELT

Nr. 20

Unterhaltungsbeilage

1934

## Die Krinoline der Kaiserin Eugenie

Ein Blatt aus dem Heldenzeitalter der Pariser Halbwelt

Von Martha Züder

Wir schreiben das Jahr 1851. Die Wellen der Revolution sind verrauscht, die Seine fließt wieder ruhig unter den unzähligen malerischen Brücken. An ihren Ufern stellen wieder die kleinen Bouquinisten ihre alten Bücher aus, Liebespaare lassen ihre dunklen Silhouetten in ihrem Wasser spiegeln. In den kaiserlichen Räumen, in denen vor einem halben Jahrhundert Napoleon, das Soldatengenie, residierte, ist wieder ein Bonaparte eingezogen. Das zweite Kaiserreich nimmt seinen Anfang.

### Neue Tummelplätze des Lebens.

In Paris, der unergleichlichsten aller Städte, aiment jeder Blätterstein Geschichte. Der Abschnitt, der jetzt folgen sollte, war lärmend widerlich. Nicht mehr um die großen Dinge der Menschheit geht der Streit, Madame Liberté, die göttliche Freiheit ist verbannt. Unter dem kaiserlichen Abenteuer Napoleon III. und seiner falketten spanischen Gemahlin hat das Leben einen ganz anderen Inhalt bekommen. Nicht mehr Verstand, nicht mehr Tüchtigkeit und Mut, nicht mehr Treue und Ausdauer haben Anspruch auf Achtung. Jetzt zählt nur Geld. Die Börse wird zum Mittelpunkt; Salon, Ballsaal, Theater, Seebad und Altköken sind die neuen Tummelplätze des Daseins geworden. Und der Mensch fängt beim Marquis an.

Napoleon III., der erfolgreichste aller Glückspieler seiner Zeit, läßt die Politik seines Hofes sehr wesentlich durch seine ebenso pikant schöne, wie raffiniert kluge Gemahlin Eugenie beeinflussen, die zur Kaiserin gekrönte Gräfin Montijo. Als es zu einem Konflikt mit dem Papst kam, ging durch ganz Paris folgender Reim:

„Und läßt er nicht den Papst in Auß',  
So fügt sie sich ein Leide zu.  
Sie duldet es nicht länger.  
Denn muß der Papst aus Rom abzieh'n,  
So macht sie — ihre Krinolin'  
Um eine Handbreit — enger!“

Wie sehr der Kaiser unter dem Pantoffel stand, zeigte auch die so berühmt gewordene Karikatur, die ihn als „verliebter Adler“ zeigt, wie er sich geduldig von seiner Gemahlin die Krallen schneiden läßt.

### Königin Kofotte.

Ist es ein Wunder, daß just in jener Zeit der große französische Schriftsteller Dumas der Jüngere das feierlich in den Sprachschatz übernommene Wort von der Halbwelt geprägt hat? Das zweite Kaiserreich trug überall das aufdringliche Paischouli-Parfum der dominonde, seine Blüten wurden nur allzu nordüstig von Spigendessous verdeckt. Die Halbwelt ist zum Frauenideal geworden. Wie sie sich räuspert und wie sie spuckt, nein, wie sie tanzt und singt, anmaßlich ab und macht es ihr sklavisch nach. Nicht

wie sie empfängt und welche Männer sie gerade bevorzugt, das guckt ihr alle Welt neugierig und die Frau, die Geliebte des Mannes, spielt die gesellschaftliche Rolle. Maitresse eines Bankgewaltigen zu sein, reich, also beneidet, im Flimmerlicht einer Opernpremiere an der Brüstung der Loge hingelehnt zu sitzen, hunderte Operngucker auf sich gerichtet, das wurde nicht nur der brennende Traum jeder Frau, sondern das zeitungsfüllende Gesellschaftsereignis, das Tagesgespräch einer ganzen Stadt.

Und die Kofotte herrscht. Alles neigt vor ihrer groß aufgemachten Schönheit das Haupt. Ihr frech enthüllendes Dekolleté, ihr gewagtes Retourillé, die Art, wie sie den Niesentod hebt, ist unerreichbar. Niemandem fällt es ein, nach ihrer Herkunft zu fragen. Mag sie der Gefe des Volkes emstiegen oder das Kind ehelicher Arbeitsleute sein, mag die eigene Mutter sie verknuppelt haben, nun gilt nur der schillernde Glanz ihres Salons, der unschätzbare Wert ihres stets zur Schau getragenen Schmuckes. Emile Zola hat in seiner unsterblichen „Nana“ das Bild jener feilen und geilen, dabei oft gezeichnet und gar nicht glücklichen Frauen gezeichnet, die in tollem Auftrieb und jähem Sturz unergleiche Genieherinnen des Lebens waren. Und eben jener Dumas der Jüngere lieferte dann der Kofotte auch noch den Heiligenschein wahrer Liebe in der „Kamelienblume“. Die lungentranke Niesekünstlerin, die, den Tod als Galan stets um sich, immer noch Herzen erobert, hat viele Generationen hindurch die größten Künstlerinnen zur Darstellern gelockt.

### Majestät erkränkt.

Ausführlicher in diesem Reigen der nie aussehenden Vergnügungen ist die Kaiserin in höchst eigener Person. In den Sälen der Tuilerien löst ein Ball den anderen ab, ein faszinierendes Fest das nächste. Und Eugenie, umringt von einem Mattenschwanz devoter Verehrer, angelant mit den extravaganteisten Toiletten, ist obenauf. Majestät ist ein wandelndes Modeschauentier. Im Hofbericht über den Neujahrsempfang vom 1. Jänner 1859 hieß es im „Figaro“: „Ihre beiden Majestäten waren außer höchsteren unschätzbaren Person gestern 6 Millionen Franken wert.“

Nicht der Mensch wurde gewertet. Nur das, was er auf sich trug.

Da fühlte die Kaiserin eines Tages, daß sie Mutter wurde. Was anderen Frauen einen stillen Schauer der Glückseligkeit bringt, das erfüllte die hohe Modedame mit Schreden. Ob Himmel! Würde sie nicht entstellt werden? Eugenie bangte um ihre prachtvolle Gestalt. Unerträgliches Gedanke, neun Monate hindurch nicht mehr die vielbewunderte und vielbegehrte Herrscherin, sondern nur eine zurückgezogene Frau zu sein, die ihren Akoben nicht mehr mit flüsternden Liebeserklärungen, sondern mit der

stillen Erwartung auf ein gar nicht erwünschtes Ereignis fällen kann.

In schmerzhafter Qual vergrübelt Eugenie ihr Hirn. Die jähe Unterbrechung ihres Schmetterslebens scheint ihr unerträglich. Da läßt sie ihren Schneider kommen, den einzigen Mann, dessen Befehlen sie sich bedingungslos fügt. Er muß einen Ausweg finden.

Und er fand ihn. Der Kleiderkünstler mit den tausend Einfällen, der die Kaiserin aus den Stenereingängen eines ganzen Volkes in immer neue, immer gewagtere Brunktoiletten hüllt, besprach ihr nicht nur seine Hilfe, sondern eine ganz besondere Sensation.

### Der Keifrod erblüht wieder das Licht der Welt.

Tagelang schreiben die Modeberichterjatter von einer bevorstehenden großen Ueberraschung beim nächsten kaiserlichen Empfang. Aber kein Zippelchen des Geheimnisses wird verraten. Die Damen der Halbwelt siehern vor Erwartung. Künstlerinnen und Tingeltangelstars warten mit ihren Bestellungen. Welches neue Diktat wird sie verkünden, Eugenie, die Kaiserin von Modesnobden?

Und dann, im herrlichen Festsaal, von vielen hundert Lichtern umschmeichelt, rückt Eugenie herein und alles blüht wie gebannt auf sie. Weit mußten die Flügeltüren aufgerissen werden, die erste Frau des Reiches nahm diesmal fast die Hälfte der Saalesbreite ein. Der Hofschneider hatte recht: es war eine ganz große Sensation. In einem Keifrod von geradezu übermenschlichen Dimensionen glitt die Kaiserin über das spiegelglatte Parkett. Mit einem Raffinement sondergleichen war sie geschmückt, die Taille noch wepshafter, die Hüften noch löstlicher gerundet als sonst. Wie ein edles Schild wölbte sich die Gestalt unterhalb des Gürtels. Paris hatte eine neue Mode. Zum dritten Male in der Geschichte wurde die Krinoline zum Symbol der unworbenen, allmächtig gewordenen Frau.

### Blau! Blau! Ich bin da!

Immer wieder ist es lohnend, dem Zusammenhang zwischen Mode und Zeitgeist nachzuspüren. Denn jede politische und gesellschaftliche Massenstimmung findet auch ihren Ausdruck im Kleid der Frau. Hätte es ein besseres Sinnbild jenes berücksichtigten, hemmungslosen, ausbentertischen zweiten Kaiserreiches geben können, als just die Krinoline? In ihrer unnatürlichen Steifheit, weit ausholenden Linien, mit der brutalen Selbsterständlichkeit, mit der sie für sich Raum heischt, mit den vielen Röckchen soletten Männerfangs, die sie bietet, durch das Geld, das sie verschlingt, um das Traquastell kostbar zu umhüllen, wird sie zur Verkörperung der rückwärtslos herrschenden, genießerisch gewordenen „besseren Gesellschaft“.

Die Krinoline ist ebenso frech und anmaßend wie die Frauen, die sie aus der Puppensammer der Mode hervorgeholt haben. Sie ruft bei jedem Schritt: Plak! Plak! Ich bin da. Hinunter vom Trottoir, ihr andern, seht ihr nicht, daß ich daherkomme? Wer wagt es, die Falten meiner Robe zu zerschneiden? — Wer die Krinoline erblickt, der spürt: sie ist das zweite Kaiserreich, in die Frauenmode übertragen.

**Der Cancan.**

Und kaum war sie da, hatte Paris, die Stadt der leidenschaftlichsten Tanzfreude, auch schon ihr nächstes großes Ereignis. Ein Tanz ward erfunden, so toll, so „schmissig“ und so lieberlich, wie die ganze Zeit: der Cancan. Je frecher eine Ringeltangelgröße mit den Weinen

um sich warf, je weniger Phantasie es bedurfte, um hinter den Verhüllungen die Formen zu vermuten, desto heller die Begeisterung.

Rigolboche, die verrückteste aller Cancan-tänzerinnen, sah zu ihrer Zeit die ganze Herrenwelt von Paris zu ihren Füßen. Ihre hundert Spitzenvolants bringen Hof und Stadt in einen Taumel des Tanzes.

Aber nicht allzu lange währte es und das Talmisaisereich Napoleons III. verjank. Von seinen falschen Freunden in den Krieg gegen Deutschland gehebt, verspielte dieser kleine Nachfahre eines großen Mannes Land, Leute und Leben. Und Eugenie, seine einst vergötterte Frau, verjank als alternde Frau in das Grab der Vergeßlichkeit.



# Eine Minute Teufel

## Ein sozialistisches Erlebnis

Die Sonne brannte. Ich hatte kein Wasser... Flußwasser zu trinken war sehr gefährlich... kein Brot, und allmählich wurde ich müde. Sollte ich die Nacht unter freiem Himmel zubringen? ... Um anstatt zu frühstücken, gefrühstückt zu werden?! ... Mählgelt! ... Ich danke! ... In strahlender Deutlichkeit stand das abgenagte Eiseisbein von heute früh vor meiner Seele... Ha brrr...! Mir war zumute, als spazierte mir eine Armeemarschier in gerader Linie das Rückgrat hinauf. Wohlgerückt, gegen den Strich! Nicht wahr, ihr kennt das?! Es ist das, was man landläufig eine Gänsehaut nennt... Hm! ... Mit den letzten Kräften erklimmte ich eine steile Felswand, um noch einmal Aussicht zu halten. Langsam, ganz langsam! Suchend tastete die Hand den glatten Fels ab. Jede kleinste Erhebung mußte als Halt dienen. Hände und Gesicht bluteten. „Herr Gott! ... Wenn jetzt nicht bald...“

Hallo! ... Was war das? ... Ganz in meiner Nähe hörte ich Biegen modern... Da, jetzt noch einmal... Ich hatte die Höhe erreicht. Angestrengt suchte ich das Tal ab... Nichts! ... Nur dunkles Weidengestrüpp auf hellen Steinen... Doch still! ... Ja, dort! Dort wirklich! Tief unter mir eine Herde... Und abseits davon der dunkle Punkt, das mußte der Hirte sein. Ich lege die Hände als Schalltrichter an den Mund und brülle aus Leibeskräften hinunter: „Maah ragazzo!“ ... „Azzo“ äffte dumpf der Widerhall aus dem Tal herauf. Erschrocken blickte der uien in die Höhe. Er sah mich wohl nicht.

Ich aber war selig. Tief ausholend sandte ich einen Juchzer übers Tal. Prompt kam er von drüben zurück. Nur dumpf und schauerlich. „Ju... u... u... u!“

So schnell es eben ging, machte ich mich an den Abstieg. Springend, rutschend, ohne mich umzusehen, sauste ich wie ein Rüberrahl bergab... Noch hundert Meter, noch fünfzig! Noch dreißig! Zwanzig! ... Immer steiler und halbloser wurde der Fels. Fünfzehn! ... Zehn! ... Deutlich hörte ich die Biegen unter mir modern! ... Da... Rrrrrrih! ...

„Verdammt!“  
Bums lag ich unten und log... aber hoppla! Hoppla! ... Ich lag noch nicht! Unter mir wurde es lebendig...

„Hoppl! ... Hon! ... Halt! ... Birr! ... Biehl!“ (Das Ruder bestand nur italienisch und ich sprach in der Aufregung „Hochdeutsch“.) Schnell packte ich, was mir gerade zwischen die Finger kam und hielt es triumphhaft fest. Im Galopp raste ich rücklings und rittlings auf einem mächtigen, göttigen Biegenbock davon und

hielt mich an seinem Schwanzstummel fest, während er in großen Sprüngen davonsetzte...

Aber nicht lange währte die Freude. Im nächsten Augenblick flog ich hoch im Bogen, dicht an dem entgeisterten Hirten vorbei, talwärts, und mein Reittier machte sich schadenstroh medernd davon. Stöhnend erhob ich mich und rieb mir schmerzverzogenen Gesichtes den edelsten Teil meines Körpers.

Langsam kehrten meine Lebensgeister zurück. Donnerwetter! Wo war denn jetzt der Hirte geblieben? Dicht über mir knadte es in den Zweigen. Ein Sprung! Ein Griff und ich hatte den Bürschen an seinen Hammelbeinen, d. h. vom Hammel war nur die äußere Hülle. Im übrigen hatte ich ein aufs höchste erschrockenes Kerlchen vor mir, das an allen Gliedern zitterte und mich in einer wahren Todesangst anstarrte. Dabei betruugte er sich in einem fort und sandte innige Stoßgebete zum Himmel.

„Che fai, ragazzo? ... Non sono diavolo!“  
„Si, si, ignore! Ero sempre bravo!“

Der arme Kerl war vollkommen verblüht. Zweifellos hielt er mich für den Gottseibeins... Ich war wohl etwas plötzlich in seinem Gesichtskreis erschienen. Und mein göttliches Reittier ließ auch auf allerhand schliefen.

„Ja, ja, Herr! ... Ich war immer brav!“  
Ich mußte lachen! Lautbals heraus lachen, bis mir die Tränen kamen.

Ich der Teufel?! ... Ausgerechnet der Teufel?! ... Dafür hatte mich bei Gott noch keiner angesehen. Vor lauter Lachen brachte ich keine Frage hervor. Zusammengedrückt hockte der kleine Kerl vor mir. Wüßtraufisch blinzelte er mich von unten an. Aber er war schlauer als ich glaubte. Als er sah, daß ich nun die Fassung verloren hatte, da benutzte er die Gelegenheit und hüpf, flink wie ein Biesel, war er mir entwischt und schneller als seine Biegen außer Sicht.

Nun war's aus mit meiner Lebensweisheit und meiner Teufelheerlichkeit. „Na, wär ich doch! ... Na, lieber nich!“

Trübfinnig huckte ich meinen Kuchack auf... er hatte meinen Teufelstich nicht mitmachen wollen... beschübte vorsichtig meinen zerfahrenden Hinterrücken und... humpelte mühsam weiter.

Stunden waren vergangen, als ich endlich eine Kurt erreichte. Und wieder Stunden, bis ich hoch oben am Berg die Landstraße fand. Und Stunden, viele Stunden waren's noch bis zum Ziel.

\*) Na ragazzo! = Hallo, Bürsche!  
\*\*) Was machst du Bürsche? ... Ich bin der doch! ... Na, lieber nich!“

# Ein Kind fragt

Von Georg Wilman

„Sag mal, Vater, warum gibt es Krieg? Warum schlagen sich die Menschen tot? Warum schreiben sie Hurra und Sieg?“  
Fragt' das Kind. Jedoch der Vater schwieg.  
„Vater, sag mir, warum gibt es Not?“

Warum müssen denn so viele leiden?  
Warum müssen Kinder barfuß gehn?  
Warum können Du und ich uns kleiden  
Und die andern nicht? Sind wir den Heiden,  
Daß wir alles das so ruhig ansehen?

Warum überhaupt gibts arm und reich?  
Warum haben viele nichts und andre viel?  
Sind denn nicht die Menschen alle gleich?  
Vater, hör doch, daß ich Antwort heiß!  
Vater, das ist Ernst! Das ist kein Spiel.

Vater, kann man das nicht anders machen?  
Hör doch, daß ich Antwort haben will!  
Kann man denn nicht ändern solche Sachen?“  
Doch der Vater blickte in die wachen,  
Hellen Augen seines Kindes und schwieg still...

# Robinsons zerstörte Legende

wt. Daniel Defoe hat die unsterbliche Figur des Robinsons Crusoe, welche die Jugend aller Völker begeistert hat, nicht frei erfunden. Er hat ein Vorbild gehabt, nämlich den schottischen Seemann Alexander Selfick, der auf eine Weise, über die man sich bisher nicht ganz einig gewesen ist, auf eine einsame Insel verschlagen worden sein soll. Jetzt hat der englische Forscher Stanley Rogers in mühseligen Untersuchungen ermittelt, wie sich das Abenteuer des Schotten in Wirklichkeit abgespielt hat.

Alexander Selfick war Untersternemann auf einer Galeere. Wie Stanley mitteilt, gelangte Selfick jedoch nicht infolge eines Schiffbruchs auf die menschenleere Insel; er ist vielmehr aus freien Stücken in die Einsamkeit gegangen, da er sich mit seinem Kapitän nicht vertragen konnte. Das Schiff besand sich gerade bei den Juan Fernandez-Inseln. Einige Matrosen brachten ihn im Boot auf die Insel seiner Wahl. Und noch in einem zweiten Punkt weicht die Wirklichkeit entscheidend von der überlieferten Historie ab. Robinson soll sich, als er den Fluten entkommen war, halbnaht und ohne jedes Werkzeug in der sandigen Wildnis einer einsamen Düne besunden haben. Selfick schleppte dagegen seinen Koffer auf die Insel, und darin befanden sich zwei Anzüge, Leibwäsche und sogar Bettwäsche. Er besaß außerdem einige religiöse Bücher, Musikinstrumente, Werkzeuge, zwei Gewehre und einen ganzen Haufen Munition. Die Galeere fuhr davon. Nach ein paar Tagen tat Selfick seine Garinädigkeit bitter leid; er war mehrmals nahe daran, Selbstmord zu begehen. Die Einsamkeit bedrückte ihn fürchterlich. Er zitterte vor Angst, nachts schloß er kein Auge. Seine Nahrung bestand aus Früchten, die er sammelte, und aus wilden Biegen, die er jagte. Schrecklich fehlte ihm das Salz. Vom Kochen verstand er nichts, und bald litt er an Ruhr.

Doch Selfick war ein kräftiger Kerl. Er überwand körperliche und seelische Leiden und da er sehr erfindertisch war, wurde sein Leben allmählich erträglicher. Er zimmerte sich ein kleines Haus und richtete sich, verglichen mit seinem Zustand während der ersten Wochen des Inselaufenthaltes, dort mit einer gewissen Behaglichkeit ein. Niemals war er so aller Gegenstände aus dem Bereich europäischer Zivilisation

entblöht, wie man es früher angenommen hat. Noch nach vier Jahren besaß er bei seiner Rückkehr nach England zwei nicht zerrissene Hemden, und nicht einmal sein Munitionsvorrat war aufgebraucht. Allerdings jagte er die Biegen und anderes Wild für seine Küche vorwiegend mit Netzen und Fallen, um seine kostbare Munition für den Notfall zu sparen.

Der Schotte hatte mehrmals Gelegenheit gehabt, in die abendländische Welt zurückzusehen. Wenn er, was einige Male vorkam, fremde Matrosen landen sah, floh er in das Innere der Insel, weil er fürchtete, daß es Spanier sein könnten, und zu jener Zeit führte England mit Spanien Krieg. Eines Tages, als er des Abenteuers endgültig überdrüssig geworden war, faßte er sich ein Herz, als ein Schiff vorüberfuhr, das er für ein englisches Fahrzeug hielt. Er gab ein Zeichen, man holte ihn, und er hatte sich nicht geirrt; das Schiff führte die britische Flagge.

Selbirs Zeitgenosse, Richard Falconer, war ein englischer Seemann, der tatsächlich etwas von dem erlebt hatte, was dem historischen Robinson nicht widerfahren ist. Er gelangte nicht freiwillig, sondern bei einem Schiffsbruch auf „seine“ Insel, die zum Archipel von Maracane gehörte. Ihm fehlten im Gegensatz zu Selfirk alle Werkzeuge. Er ernährte sich von den Eiern, die die Seevögel in den Sand der Uferdünen

legten, wurde aber fürchterlich vom Durst geplagt, da er kein Trinkwasser aufreiben konnte. Nach einigen Tagen war seine Zunge geschwollen, er glaubte, daß sein Ende bevorstand. Da setzte ein heftiger Regen ein, und Falconer fing das Wasser in rasch gegrabenen primitiven Bisternen auf. Aus geschmeidigen Zweigen verfertigte er sich eine Art Sonnenschirm. Alles, was er schuf, war wirklich das Werk seiner zehn Finger.

Erst nach langer Zeit, die er unter großen Entbehrungen auf der Insel verbrachte, wurde Falconer von vier englischen Matrosen gefunden, die mit einer Barke landeten und sehr erstaunt waren, in der tropischen Einsamkeit einen Landsmann anzutreffen. Das Zusammenreffen wurde etwas zu reichlich mit mitgeführtem Alkohol gefeiert; böllig betrunken gingen die vier Ankömmlinge an Land und ließen nur Falconer als Bewachung an Bord der Barke zurück. In jener Nacht brach ein gewaltiger Orkan über die Insel herein, das Schiff wurde losgerissen, und nun schwamm Falconer in das Weltmeer hinaus, unfähig, die Barke dorthin zurückzutreten, wo seine plötzlich aufgetauchten und schon wieder verlorenen Kameraden geblieben waren. Nach wenigen Tagen wurde er von spanischen Piraten aufgejagt, die ihn verschleppten, und erst viel später, im Jahre 1720, konnte Falconer in seine Heimat zurückkehren, wo er dann die Geschichte seiner Abenteuer veröffentlichte.

## Der Amof-Läufer



# Der größte Finanzbetrüger aller Zeiten

## Goldmacher John Law, der Vater der Inflation

Einen Stabisth-Scandal, nur größeren Ausmaßes, hat Frankreich schon einmal im 18. Jahrhundert erlebt. Ein genialer Betrüger, der Engländer John Law, der Gründer der ersten französischen Notenbank, rupfte damals ganz Frankreich, ja ganz Europa. Aber ebenso wie Stabisth gelang ihm dies nicht etwa durch ein übergeschicktes Betrugsystem, sondern nur deshalb, weil er es verstand, die Dummheit der Menschen, ihre Eier nach spielendem, mühselosem Heldenverdien, nach Erraffung eines großen Vermögens auszunützen.

John Law, geboren am 16. April 1671 in Edinburgh in Schottland, war zweifellos ein ideenreicher Finanzmann. Zu jener Zeit galten nur klingende Münzen als Geld. John Law wollte nun die ausschließliche Herrschaft des Münzgeldes brechen. Er wollte der Finanznot der europäischen Königshöfe durch Schaffung neuen Geldes, durch gedruckte Zettel — genannt Banknoten —, die statt Gold und Silber in Umlauf gesetzt werden sollten, abhelfen. Die neuen Banknoten hätten natürlich nach seiner Theorie weder Gold- noch Silberdeckung gebraucht.

Nach dem Tode des Sonnenkönigs Ludwig XIV. stand Frankreich vor dem Staatsbankrott. Die wahrwitzige Verschwendungssucht des Hofes, die Maitressenherrschaft, die Ausbeutung der unteren Volksklassen die kostspieligen Kriege, brachten das Land an den Rand des finanziellen Ruins. In dieser katastrophalen Situation tauchte John Law in Paris auf. Es gelang ihm, den Herzog von Orleans, der für den minderjährigen Ludwig XV. die Herrschaft übernahm, glaubhaft zu machen, daß sich Frankreich durch sein Entstern finanziell wieder aufrichten wird

können. Der Herzog gab John Law die Erlaubnis, eine Privatbank mit 6 Millionen Livres (1 Livre = 1 Pfund) Aktienkapital zu gründen.

Ein Jahr später wurde die Privatbank in ein öffentliches Bankinstitut verwandelt, welche ein Emissionsrecht bis 60 Millionen Livres erhielt.

John Law erreichte was er wollte. Er begnügte sich jedoch nicht mit dem einmal Erreichten, er strebte darnach, Europas Finanzdiktator zu werden. Und da dies mit Arbeit nicht zu erreichen war, griff er zu betrügerischen Auswegen.

Er gründete im Jahre 1717 eine Handelsgesellschaft „Gesellschaft des Bestens“, die das Monopol für Frankreichs gesamten überseeischen Handel erhielt. 200.000 Aktien zu 500 Livres wurden herausgegeben. John Law versprach einem jeden, der einige Aktien erwarb, ihn über Nacht zu einem reichen Mann, zu einem Krösus zu machen. Die unsinnigsten Gerüchte wurden in Umlauf gesetzt und die leichtgläubigen Menschen glaubten alles. Law war mit Worten nicht sparjam. Er versprach das Paradies auf Erden. Dieses Paradies lag, wie Law behauptete, an den Ufern des Mississippi. Das Gebiet des Mississippi war damals in Europa noch fast unbekannt. Niemand wußte, ob und welche Schätze dieses Land birgt. Man glaubte Law blindlings, als er erzählte, daß es in diesem gesegneten Land ein ganzes Smaragdgebirge gibt. Law versprach den Berg abtragen zu lassen und die Edelsteinflumpen nach Frankreich zu bringen. Ueberdies garantierte er den Aktionären nicht nur das Anrecht auf den Smaragdberg, sondern auch die dreifachen Erträge der Wunderernte des Landes.

Diese Märchen taten ihre Wirkung. Die 200.000 Aktien waren im Handumdrehen ver-

kauft. Law sah, daß das Geschäft blüht und entschloß sich, außer den Mutteraktien Tochteraktien und Enkelaktien herauszugeben. Innerhalb weniger Monate erreichten die Aktien das Vierzigfache ihres Wertes. Aus aller Herren Länder kamen Aktienjäger nach Paris. Es war kein Logis zu bekommen. Die Aktienjäger überfüllten alle vorhandenen Räumlichkeiten. Neue Millionäre schossen hervor wie Pilze nach dem Regen. Alle wollten John Law sprechen, um von ihm Tips zu erhalten. Da jedoch der Wundermann für niemanden zu sprechen war, schlusgen viele geradezu phantastische Wege ein, um in seine Nähe zu gelangen. Sie verkleideten sich als Latwische Lakaien, oder kletterten durch das Fenster. Einige Unentwegte erkämpften sich sogar den Weg durch die Kamme.

Das Parlament sah dieser Aktienorgie mit wachsender Unruhe zu. Es verbot das Einlösen der Latwischen Papiernoten. Der Regent hob diesen Parlamentsbeschlus auf und machte aus Law's Privatbank eine Staatsbank. Die Bank erhielt zugleich das Privileg der Münzprägung.

Zwei Jahre lang dauerte der Schwindel, dann kam die Katastrophe. Das emittierte Papiergeld erreichte den Betrag von 1.6 Milliarden Livres. Die versprochenen Schätze, die Edelsteinflumpen, kamen aber nicht. Sie ruhten noch immer in unerreichbarer Ferne. Die Aktionäre wurden mißtrauisch. Immer mehr Menschen verlangten von der Bank, sie soll ihre Papiere auf Gold umtauschen. Da die Bank diese Verpflichtung nicht erfüllen wollte, nicht erfüllen konnte, begann der Kurssturz. Innerhalb von 1 1/2 Jahren sank das Papiergeld auf 60 Prozent seines Wertes. Der Hof wollte die Bank vor dem Zusammenbruch bewahren. Der Regent erließ ein Dekret, nach welchem das Münzgeld von nun ab nur 50 Prozent wert sei. Law hoffte auf diese Weise den Wert des Papiergeldes zu heben. Aber trotz der drakonischen Gegenmaßnahmen ließ sich der Kurssturz nicht mehr aufhalten. Im Jahre 1720 hatten die Papiere der Bank gar keinen Wert mehr, sie waren die ersten Inflationspapiere der Weltwirtschaft. Im

Oktober 1720 wurden die Papiere aus dem Ver- fehr gezogen. 1.6 Milliarden waren dahin.

In Paris legte ein Sturm der Entrüstung ein. Die betrogenen Massen stürmten John Law's Haus und der vor kurzem allmächtige Finanzdikator mußte fluchtartig Frankreich ver- lassen. Aus dem Zusammenbruch konnte er nichts retten. Mit 800 Livres in der Tasche floh er über die Grenze. Neun Jahre später starb der Vater der Inflation, der größte Finanzbetrüger der Welt, in grenzenlosem Elend in Holland.

### Wißt Ihr schon? . .

... daß die ersten Mannequins aus Holz oder Wachs waren. Die vornehmen Damen der Provinz ließen sie sich einmal im Jahr aus Paris kommen. Die Moden dieser Mannequins wurden kopiert, dann wurden die Puppen wieder nach Paris zurückgeschickt.

... woher das Fragezeichen stammt? Das Fragezeichen wurde im 16. Jahrhundert von dem berühmten venezianischen Drucker Aldus Manu- tins zum erstenmal gebraucht.

... wer den ersten Hitzhut trug? Der erste Hitzhut schmiedete das kaiserliche Haupt Karls V. im Jahre 1547. Der Hut war mit Samt überzogen und sehr leicht. Karl V. trug ihn bei der Musterung seiner Truppen.

... wann der erste „Kraftwagen“ gebaut wurde? Der erste „Kraftwagen“ war ein Segel- wagen, ein Wagen mit Segel, der für den Prin- zen Moritz von Oranien um das Jahr 1600 von dem Holländer Ewin erbaut wurde. Der Wagen konnte bei günstigem Wind 30 Menschen mit der ziemlich großen Geschwindigkeit über 30 Kilo- meter pro Stunde befördern.

... daß das sogenannte „Parma-Weil- chen“ aus Toulouse kommt? Hier wird es in Valande, einem Vorort von Toulouse, Ende April geblanzt und von Oktober des gleichen Jahres bis zum nächsten April gepflücht. Das Parma- Weichen läßt sich nur in kleinsten Mengen an- siedeln, es ist außerordentlich von der Wit- terung abhängig. In Toulouse werden die Parma-Weichen auch vergudert als Bonbons in den Handel gebracht.

... daß die Email-Kunst nach Ansicht der letzten großen Meister dieses Kunsthandwerks in Limoges sich im Aussterben befinden soll, weil es kaum noch Käufer für diese Kunst gäbe? In Wirklichkeit steht die Porzellan-Industrie in Limoges etwa 100 Millionen Franken dieses härtesten Porzellans der Welt um!

... wo die ersten Zigaretten geraucht wur- den? Die ersten Zigaretten wurden in den spani- schen Kolonien geraucht. Nach Europa kamen sie erst in den 40er Jahren des vorigen Jahr- hunderts.

### Seiteres

Der Neger. Das Schiff ging unter mit Mann und Maus. Nur der Steuermann rettete sich auf einem dürftigen Kasten. Drei Tage trieb er im Meer. Endlich sah er Land. Erschöpft kletterte er aus dem Wasser. Keine menschliche Siedlung weit und breit. Sollte er auf eine der verlassenen, kleinen Inseln des Großen Ozeans verschlagen sein? Zwei Tage lang wan- derte er in das Innere. Endlich entdeckte er einen Galgen, an dem ein Neger baumelte. „Gott sei gelobt“, rief er begeistert aus, „ein Zeichen der Zivillisation!“

Milliardärsfinder. Kinderpielplatz in New- York. Zwei Kinder, deren Väter Milliardäre sind, unterhalten sich: Der eine Junge sagt: „Mein Papa hat eine eigene Nacht!“ Voller Ge- ringachtung meint der andere: „Mein Papa hat einen eigenen Ozean!“

Krokolodile. Der Badekass in Florida hatte sich von dem beliebten Strande entfernt und wollte sich zum erstenmal mit vollem Genuß den blauen Fluten des Ozeans anvertrauen. „Sam!“ rief er einem Schwarzen zu. „Sind hier auch keine Krokolodile im Wasser?“ — „No, Sir!“ grinste der mit dem ganzen Gebiß. „No Kroko- dile hier!“ — „Woher weißt du denn das so genau?“ — „Die schrecklich schlau sein, Mister — alle wegrennen vor Haifischen!“

Vorsicht. Bauer: „Sie wollen mir den Zahn schmerzlos ziehen?“ Arzt: „Ja, ich betäube Sie, und Sie verlieren das Bewußtsein.“ Bauer: „Kostet das mehr?“ Arzt: „Fünfeehn Franken mehr.“ Bauer: „Gernacht.“ Er zieht sein Porte- monnaie. Arzt: „Sie brauchen jetzt nicht zu zahlen — das können Sie später.“ Bauer: „Ich will ja gar nicht zahlen, ich will merken, wieviel drin ist.“

Wunder der Natur. Der Lehrer wird poetisch: „Alle Bäche und Flüsse, alle Teiche und Seen, die noch vor kurzem mit einer dicken Eis- schicht bedeckt waren, sind nun wieder aufgetaut. Das ist ein Wunder der Natur!“ Da merkt der

kleine Frig dazwischen: „Das ist doch kein großes Wunder, jetzt mitten im Frühling!“

Das reine Wasser. Zwei alte Amerikaner plätscherten lustig im Wasser von Miami. Da sagt einer zum andern: „Du, ist dir nicht auf- gefallen, daß seit zwei Jahren hier das Wasser reiner geworden ist? Wie kommt das eigent- lich?“ — „Ja, mein Lieber, seitdem die Leute nicht mehr baden, sondern nur noch ihre Bade- anzüge und Strandphantas einander zeigen.“

Liebeswürdig. „Sage mal, Anni, hältst du mich eigentlich für einen vollkommenen Idio- ten?“ — „Ich bitte dich, Erwin, vollkommen ist doch kein Mensch!“

Sächsisches. Auf einer sächsischen Kleintun- bühne produziert sich ein Messerwerfer. Andachts- voll sieht das Auditorium dem aufregenden Spiel der Klänge zu. Das schöne junge Mäd- chen ist an der hölzernen Wand festgeknallt — der Messerwerfer sielt und — bums — faßt die erste Klinge haarförsch an der Wange des Mädchens vorbei. — Das zweite — bums — berührt fast die Schläfe der Partnerin. Da wirft der Künstler das dritte Messer, das — bums — genau über dem Kopf des Mädchens zitternd landet. — Da haut einer aus dem Publikum mit der Faust auf den Tisch und ruft: „Schon toidr danäbn!“

## Schach-Ecke

Geleitet von Genossen Wenzel Scharoch, Zwettnitz 65 bei Teplitz-Schönau.

Schachaufgabe Nr. 186.

Von Viktor Führer, Wagleberg. (Oesterr. Arb.-Schachzeitung, 1933/XII.) Schwarz: Kc4, Lf8, Bd4, e7, g7, g4, h5 (7).



Weiß: Kg3, Tf2, Le6, Spd1, d7, Bg6, h4 (7).

Matt in zwei Zügen.

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 183: Dd1-f3:

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Ge- nossen ein: Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, sämtliche Kwitkau; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Lösel Richard, Hoch- dobern; Dinnebler Emil, Tetschen; Rudolf Friedrich, Hieke Josef, Fritsch Anton, Haupt- mann Franz, sämtliche Markersdorf; Hyna Franz und Josef, Hostomitz; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen (bitte mir nochmals die genaue Aufstellung von Nr. 21 einzusenden); Lerche Franz, Wolfersdorf; Fuchs Hans, Neubert Anton, Kerschagel Josef, Schlegler Josef, sämtliche Kleinaugst; Döhrner Max und Mildorf Adolf, Tetschen; Tritsch Gustav und Michel Fritz, Wi- sterschan; Böhm Heinrich, Johnsbach.

Simultanspiel in Bodenbach.

Gen. Hyna jun. gab am 29. April in Kroch- witz eine Simultanvorstellung, zu welcher 27 Ge- nossen aus allen Sparten des 6. Bezirkes an-

getreten waren. Gen. Hyna entledigte sich seiner schweren Aufgabe in ganz ausgezeichnete Weise, er gewann 31 und 4 Partien gingen für ihn ver- loren. Wieder ein Beweis, daß auch Arbeit- schachspieler imstande sind, Großes zu leisten.

Partie Nr. 56

Damengambit.

Weiß: Bomsdorf. Schwarz: Schwarz. 1. d2-d4 d7-d5 2. Sc1-f3 e7-e6 3. c2-c4 c7-c6 4. Sd1-c3 Sd8-d7 5. e2-e3 Sg8-f6 6. c4xg5

Weiß hatte absolut nicht nötig zu tauschen. Er schafft dadurch dem Schwarzen nur das freiere Spiel. Dem schwarzen Damenläufer wird die Diagonale freigelegt, außerdem erhält Schwarz einen Mehrbauern auf dem Damenflügel. 6. Lf1-d3 verdient hier entschieden den Vorzug.

7. Lf1-d3 Lf8-d6 8. 0-0 0-0 9. Dd1-c2 Tf8-e8 10. Sf3-g3?

Tempoverlust. 10. ... h7-h6 11. Sg3-f3 Sd7-d8 12. e3-e4 d5xe4 13. Sc3xe4 Sf8-d6 14. Setxd6 Dd8xd6 15. a2-a3

Weiß will sich seinen Königsläufer nicht ab- tauschen lassen, sofern Schwarz Sd4 zieht. Doch mit Ld2 erreicht er dasselbe und verbündet gleichzeitig seine Türme.

15. ... Lc8-g4 16. Sf3-e5 Sd5-f6 17. h2-h3 Lg4-e6

Der Läufer konnte also sofort nach e6 gehen und Schwarz hatte zwei Tempi gespart, da auch der Springer auf d5 recht gut postiert war.

18. Lc1-e3 Ta8-d8 19. Ta1-d1 Sf6-d5 20. Le3-c1

Hier kam Ld3-c4 stark in Frage. 20. ... Sf3-d7 21. Tf1-e1 Sd7-f6 22. Te1-e2 Sf6-h5 23. Tf1-e1 Sd5-h4 24. Lc1x4 Sd5xf4 25. Ld3-h7+ Kg8-f5 26. Te2-e4 Sf4-h5 27. Dc2-e3? Sh5-f6 28. Se5xf7

Verzweilung. 28. ... Le5xf7 29. Te1xe3+ Td5xe3

Aufgegeben.

Die letzten weißen Züge sind reichlich schwach gespielt worden.